

Suhrkamp

Bohumil
Hrabal
Hochzeiten
im Hause

Ein Mädchenroman

suhrkamp taschenbuch 2414

»Von Hrabal kann man süchtig werden. Immer mehr deutsche Leser sind süchtig geworden«, schreibt Martin Lüdke in der *Zeit*. Bohumil Hrabals *Hochzeiten im Hause* sind eine Einladung, dieser Sucht weiter zu frönen oder aber sie erst kennenzulernen. Die *Hochzeiten im Hause* sind autobiographisch angelegt, sind eine Chronik, ein Manifest. Und ein »Mädchenroman«, weil Hrabal diese Chronik von einer Frau, seiner Frau, erzählen läßt: Sie ist es, die die Geschichten des Kennenlernens, der Werbung, des Zögerns bis hin zur Hochzeit in ausgelassener Fröhlichkeit erzählt; ihr überläßt Hrabal, das beiden ungewohnte Eheleben zu erzählen, den Umgang mit Freunden, Nachbarn, Kollegen; läßt sie berichten von den Stärken und Schwächen der Partner, vom Aufeinandereingehen, wie es glückt, wie es scheitert. Läßt sie auch erzählen vom Erlebnis seines Schreibens. Herzliche Einladung, dem »Bafler« Hrabal zuzuhören, denn »Hrabals Absicht, ein Büchlein zu schreiben, das den ›Leserhimmel erbeben‹ läßt, ist mit *Hochzeiten im Hause* realisiert worden«. *Martin Lüdke, Die Zeit*

Bohumil Hrabal
Hochzeiten im Hause

Ein Mädchenroman

Aus dem Tschechischen
von Susanna Roth

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Svatby v domě. Vita nuova*. Die Bücher sind 1988 bei Sixty-Eight Publishers, Corp., Toronto, Canada, erschienen.
Die deutschsprachige einbändige Ausgabe wurde im Einvernehmen mit dem Autor - auch um einen dort erschienenen dritten Teil - gekürzt.

2. Auflage 2017

Erste Auflage 1995

suhrkamp taschenbuch 2414

© Bohumil Hrabal

© der deutschsprachigen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1993

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-38914-0

I

Hochzeiten im Hause

Ladislav Klíma:

*... die Fundamente flogen in die Höhe,
die Gipfel stürzten in die Tiefe.*

Libeň, im November und Dezember 1916.

Das Haus, das ich suchte, sah ganz nett aus, vor der Haustür stand eine Gaslaterne, der Gehsteig, früher mit Pflastersteinen belegt, war offenbar schon vor längerem aufgerissen und jetzt erst wieder zugeschüttet worden. Die Laterne brannte schon, und ich las die gesuchte Nummer, vierundzwanzig. Als ich eintrat, roch der Hausflur nach verschüttetem Wein und Kälte. Die Wände wellten sich vor Feuchtigkeit wie Blätterteig. Als ich den Hausflur hinter mir gelassen hatte und im Innenhof stand, gelang es mir gerade noch, zur Seite zu springen. Eine Blondine in malvenfarbener Unterhose und malvenfarbenem Büstenhalter schüttete kübelweise Wasser auf das Pflaster, bis unter die Fenster, und kehrte es dann mit einem Besen ins Kanälchen. Sie war ganz auf ihre Arbeit konzentriert, schnaubte und schwitzte. Und wieder nahm sie einen Eimer, in den das Wasser aus dem Hahn klatschte, sie hatte ihn an den Messinghahn gehängt und schüttete nochmals Wasser über den zementierten Hof. Ist Frau Lizaj zu Hause, fragte ich. Nein, aber fragen Sie den Doktor, er schrubbt auch gerade seinen Fußboden, wissen Sie, hier muß es sauber sein, die gesamte Bude kommt an meinen Fenstern vorbei, und ich bin eine reinliche Frau! Sagte diese saturnalische Blondine und rammte mich, vielleicht, um das Gesagte zu unterstreichen, als sie sich in den Hausflur drängte und dann den Lichtschalter in ihrem Zimmer herumdrehte, und tatsächlich war es dort, wie ich sah, peinlich sauber, ein blankpolierter Herd und blankpolierte Schränke, auf denen aufgefächerte Straußenfedern standen, unter den Fenstern ein Plüschsofa, bedeckt mit kleinen Seidenkissen, und ein Tisch mit einem Tischtuch, in dessen Mitte eine kleine Vase mit künstlichen Blumen, wildem Mohn, glänzte.

Ich zuckte mit den Schultern, watete durch die lange Lache zu einem Treppchen und stieg sechs Stufen zu einem zweiten kleinen Hof hinauf, auf der rechten Seite zog sich ein länglicher Schuppen hin, der Boden war irgendwann einmal wegen des zweiten Hofes bis in Fensterhöhe aufgeschüttet worden. An den blinden Fenstern vorbei ging ich auf ein zweistöckiges Haus zu, im ersten Stock zeichnete sich eine mit einem schmiedeeisernen

Geländer geschmückte offene Pawlatsche ab, über dem Schuppen ragte die Wand des Nachbargebäudes bis in den Himmel hinauf, nichts weiter als eine zwei Stockwerke hohe Mauer, eine riesige fensterlose Wand, von der der Putz abbröckelte und die so hoch war, daß sie auf dem Haus mit der Pawlatsche und über den erleuchteten Fenstern zu hocken schien. Auf der linken Seite war eine Teppichstange, dahinter eine geöffnete Tür zur Waschküche, aus der es nach Seife und Lauge roch. Und ich ging weiter, angelockt von einem Licht im Erdgeschoß, von dem kalten Schein einer Zuglampe. Und während es im Hof angenehm war, kam aus diesem offenen Fenster so kühle Luft, daß mich fröstelte.

Eine Weile blieb ich stehen, sollte ich eintreten oder nicht? Soll ich fragen oder weggehen? Ich hörte, wie die Blondine dort unten im ersten Hof schon wieder einen Eimer Wasser auf den Zement schüttete und wie das Geräusch des aus dem Hahn fließenden Wassers lauter wurde, ich stand neben einem Lehmhaufen vor einem vergitterten Fenster, vor dem blinden Fenster des langgezogenen Schuppens, den die riesige Wand bis zum Himmel überragte, auf dem Lehmhaufen wuchsen zwei Stöcke wilden Weins, der sich an die quer über den Hof gespannten Drähte klammerte, die Ranken fielen von den hochgebundenen Trieben herunter und kletterten auf halbem Weg wieder nach oben, sie berührten mich sanft, ich nahm allen Mut zusammen und trat zum Fenster.

Dort kniete ein Mann und schrubbte mit einer Wurzelbürste den Fußboden, eigentlich kniete er nicht, er kauerte auf allen vieren und schrubbte den Boden, konzentriert, verträumt und still, jetzt richtete er sich auf und betrachtete wohlgefällig ein weiteres blankgeschrubbtes Stück Holzboden, in der Ecke stand ein Herd, ein gußeiserner Herd, in dem ein Feuer prasselte, und in einem großen Topf brodelte Wasser. Ich stand am Fenster, an einem Kerzenleuchter, der von einem Klavier abgeschraubt war, hingen vier Kettchen, an denen eine Platte befestigt war, früher hatten Gewichte darauf gestanden und heute ein riesiger Asparagus, dessen Zweige so weit herunterhingen, daß sie zwei Spiegel berührten, die zwischen dem Außen- und Innenfenster eingelassen waren. In der anderen Ecke des Zim-

mers stand ein Jugendstilbett auf Messingrollen. Die übrigen Möbel standen im Freien, ein Stuhl und ein Tisch wie auch ein ovales Tischchen, auf dem ein gespaltener Baumstumpf lag, in dessen Inneren vermutlich Waldbienen gehaust hatten.

Und der Mann tauchte seine Bürste ins Wasser und schrubbte konzentriert weiter, die Borsten kratzten, und die Zuglampe leuchtete den Weg. Und dort unten im ersten Hof hörte ich das Aufklatschen des Wassers auf dem Zementboden, und dann noch, wie jemand im ersten Stock eine Tür öffnete, ein Lichtschein huschte über den Hof und verschwand wieder, als die Tür dort oben geschlossen wurde, ich hörte, wie Schritte die Wendeltreppe hinunterkamen und verdrückte mich rasch hinter die offenstehende Toilettentür, starr vor Schreck, ob jener, der da die Treppe herunterkam, nicht etwa auf diese Toilette mußte, in solch einem Gebäude war ja alles möglich, doch ich konnte aufatmen, die Schritte entfernten sich in den ersten Hof, ich kam hinter der Toilettentür hervor und hörte, wie die Blondine schon wieder einen Eimer Wasser aufs Pflaster klatschte, offensichtlich genau dem vor die Füße, der gerade vom ersten Stock heruntergekommen war, er brüllte fürchterlich, und dann hörte ich nur noch Flüche, einer schöner als der andere, die Blondine schien den ganzen Abend nur auf diesen Augenblick gewartet zu haben, jetzt konnte sie schimpfen und sich dadurch auf Kosten des Kerls entspannen, der ihr vor den Eimer geraten war.

Ich bin reinlich, das will ich meinen! Ich lege Wert auf Reinlichkeit! Hundertmal verfluchte Bude, zum Teufel mit allen Mietern und ihren Gästen! Zum Teufel mit diesen Hochzeiten im Hause! zeterte die Frauenstimme in malvenfarbener Unterhose und malvenfarbenem Büstenhalter. Und ich faßte wieder Mut, mich erschauderte, ob jener, der gerade vom ersten Stock heruntergekommen war, nicht wieder hinauf mußte und hörte, wie jemand fast unter mir, sozusagen unterm Hof, irgendwo dort in der Tiefe des Kellers Kohle schaufelte, die dumpf in einen Blechbehälter polterte.

Herr Doktor, hüstelte ich, hören Sie mich? Herr Doktor, wissen Sie nicht, wann Frau Lizaj und ihr Mann zurückkommen?

Und der Mann, den ich angesprochen hatte, hielt weiterhin die Reisbürste fest, jetzt stellte er sie in den Eimer zurück, legte den ausgewrungenen Lappen auf den Boden und nahm den Schmutz auf.

Mit beiden Händen stützte ich mich auf die beiden Spiegel zwischen den Fenstern und sah, daß der Mann blaue Augen hatte und sich mit dem Handrücken den Schweiß abwischte, dann sagte er lachend, Frau Lizaj sei fortgegangen, auf die andere Seite des Flusses, sie werde bald zurückkommen, wenn ich wolle, könne ich bei ihm warten, er werde mir den Stuhl zum Ofen rücken.

Mühsam richtete er sich auf, und als sein Schädel im Licht der Glühbirne glänzte, sah ich, daß er kaum mehr Haare hatte, jetzt legte er auseinandergefaltete Zeitungen auf den Boden, damit ich die Tür erreichen konnte, ohne ins Wasser zu treten, wie ein Fußballer wirkte er auf mich, der seit langem nicht mehr spielte. Er gab mir die Hand und führte mich zum Ofen, schlug sich gegen die Stirn, ging auf den Zeitungen wieder ins Freie und kehrte mit dem Stuhl zurück. Ich setzte mich und fühlte mich wohl, denn es war mir schon kalt geworden, doch der Ofen wärmte angenehm, der Doktor hob spielend seinen Eimer hoch und trug ihn in den Hof hinaus, ich hörte, wie er das Schmutzwasser ins Kanälchen kippte, das Kanälchen floß aber nicht ab, es gluckste und japste, rührte sich nur sehr zögernd, um dann plötzlich und alles mit einem Mal zu verschlucken, was aus dem Eimer gekippt worden war. So machte dieses Kanälchen sich Luft. Und der Mann, den ich Doktor genannt hatte und der dieses Doktor billigte, schüttete kochendes Wasser in seinen Eimer und ging in den Hausflur hinaus, um aus dem Hahn kaltes dazulaufen zu lassen. Da trippelte jemand über den Hof, ich hörte, wie die Schritte innehielten, spürte, daß jemand in den Raum schaute und hörte, wie ein Kessel über die Steine des Hofes klapperte, dann wurde er hochgehoben und setzte seinen Weg treppaufwärts in den ersten Stock fort, wo dieser Jemand entsetzlich aufheulte, er schnaufte so klagend wie dieses Kanälchen, als es gezaudert und gezaudert hatte, bis es den Eimer Schmutzwasser dann auf einmal unter gräßlichem Glucksen hinunterschluckte. Ihrem

Tonfall nach sind Sie aus Mähren, sagte der Doktor, er hockte sich wieder hin und dann auf alle viere, um den Fußboden weiterzuschrubben, wieder nahm er mit dem Lappen den Schmutz auf und wrang ihn in den Eimer aus. Stimmt, sagte ich.

Merken Sie sich eins, alles, was in Prag irgendeinen Wert hat, stammt aus Mähren, auch ich stamme aus Mähren... Doch aufgepaßt! Alles, was an mir schön ist, stammt aus einer böhmischen Kleinstadt... lachte er, betrachtete wohlgefällig den Fußboden und fuhr fort... doch mußte ich aus diesem meinem Städtchen fliehen, weil ich es zu Hause nicht mehr aushielt. Eines Tages schaute ich um mich und schlug die Hände überm Kopf zusammen. Ich hatte gar nicht bemerkt, daß ich so lange ein junger Herr gewesen war, so lange in eleganten, in Prag maßgeschneiderten Anzügen und in Schuhen, die ich bei Poldi Gutman gekauft hatte, herumstolziert war, daß ich all die Zeit so schöne Krawatten zu noch schöneren, am Graben gekauften Hemden ausgewählt hatte und all die Zeit über Hüte von Čekan und sogar Hirschlederhandschuhe getragen hatte. Ich schlug die Hände überm Kopf zusammen, denn ich schaute mich um und sah, daß ich mit meinen Eltern und meinem Bruder Břet'a vier Zimmer bewohnte und im Herrenzimmer eine herrliche Bibliothek für mich hatte, kurzum, daß ich bisher kein eigenes Geld verdient hatte und trotzdem wie Gott in Frankreich lebte, also floh ich beschämt aus dieser schönen Wohnung in der Brauerei und kam erst hier zur Ruhe, hier in diesem Zimmer, in einer ehemaligen Schmiede, in einem Zimmer, das vollkommen leer war, das ich selbst anstreichen, selbst ausbessern, für das ich die Möbel selbst besorgen mußte, und so ist alles, was ich hier habe, mein, von meinen Moneten, die ich in Kladno verdient habe, in der Poldinka, dieses herrliche Köpfchen mit dem sternensengten Haar... Und so bin ich ein von Sternen gekrönter Mann...

Und darum schrubben Sie diesen Fußboden? lachte ich.

Wissen Sie, genau darum geht es, wenn Sie stilvoll reinlich sein wollen, müssen Sie Ihr Auge schärfen, sagte der Doktor, während er den Aufnehmer, von dem das Schmutzwasser tropfte, in der Hand hielt, und so verträumt und mit entrücktem Blick

erzählte er weiter . . . ich will nicht mehr haben als die anderen, ich will einmal so sein wie die anderen, indem ich tue, oder zumindest versuche, das zu tun und so zu leben wie die anderen, das, was ich gerade mache, ist meine Poesie, die meine Freiheit ist, jedenfalls glaube ich frei zu sein. Darum habe ich meine Bibliothek verlassen, meinen mit braunem Filz überzogenen Schreibtisch, ich habe den Kachelofen verlassen, den unser Dienstmädchen heizte, ich habe die auserlesenen Gerichte verlassen, die meine Mutter für mich zubereitete, den Keller voll von Vaters Wein und Bier . . .

Ich hob den Blick und strahlte vor Erinnerungen . . . Ja, auch ich stamme aus dreizehn Zimmern, wir hatten sogar zwei Dienstmädchen, ich hatte eine Bonne und mein Vater fuhr einen Studebaker, und er hatte einen Chauffeur und einen Keller mit erlesenen französischen Weinen und Kisten von irischem und schottischem Whisky, und mein Schlafzimmer war im Stil Louis XIV eingerichtet, das Arbeitszimmer meines Vaters im englischen Stil, eine ganze Wand war mit gerafften Gardinen verhängt, in jeder Ecke Vasen aus Sèvres-Porzellan, und an den Wänden hingen lauter holländische Originale, denn mein Vater hatte in der ganzen Welt Holz eingekauft, er war Hofrat, und meine Mutter hatte ein eigenes Schlafzimmer . . .

Der Doktor verteilte mit der Wurzelbürste das Wasser auf dem letzten Stück des schmutzigen Bodens und unterbrach mich . . . Und diese Ihre Villa, Ihre Wohnung, haben Sie die aus freien Stücken verlassen? Sind Sie von zu Hause durchgebrannt? Nein, wandte ich verwundert ein, Sie wissen doch selbst, wie es aussah, als der Krieg zu Ende war . . . Ich war sechzehn, als man mich ins Lager brachte, und nicht nur mich, auch meine Eltern, ich wußte nicht, wo mein Bruder Karli, wo meine Schwester Wutzi waren, erst im Lager erhielt ich dann die Nachricht, daß Karli bei Stalingrad verwundet worden war, es hatte ihn am Kinn erwischt, und Wutzi, die war mit ihrem Mann irgendwohin nach Holland geflüchtet, mein Brüderchen Heini aber war noch ein kleiner Bub, und so wurden wir in einer Ziegelei zur Arbeit eingesetzt, und deshalb war auch ich schuld daran, daß die Deutschen den Krieg verloren haben, ich, die ich sechzehn Jahre alt war . . .

Er richtete sich auf, ließ die Schultern kreisen, stöhnte leise und sagte . . . Das ist furchtbar, aber für einen verlorenen Krieg leiden immer die Unschuldigen. Und dann, Auge um Auge, Zahn um Zahn, das galt noch im Alten Testament, dieser Krieg aber hat dank der Grausamkeit dieses totalen Kriegs die Parole geboren . . . Für ein Auge zwei, für einen Zahn die ganze Kinnlade, aber! Ich bin fertig, sehen Sie? Er stand auf, streckte den Arm in Siegesgeste aus und wies auf die sauberen Dielen, die nach Wurzelbürste und Seife dufteten.

Dann trat ich auf den Hof hinaus, gegenüber im ersten Stock des Hauses dort, wo Lizaj angeblich wohnte, war es immer noch dunkel, nur im Erdgeschoß brannte Licht, in der Wohnung dieser saturnalischen Blondine.

Und dann trug ich zusammen mit dem Doktor den Tisch in sein geputztes Zimmer und daraufhin noch den Stuhl, wir schlepten den gespaltenen Baumstumpf mit dem wilden Bienennest hinein, dann legten wir ein Tischtuch auf den Tisch, der Doktor brachte ein Joghurtgläschen, in dem drei Nelken steckten, und zog dann die Glühbirne der Zuglampe herunter, er holte eine Zeitung, rollte sie zusammen und befestigte sie so am Kabel, daß sie eine Tüte bildete, durch die hindurch nur das weiße Tischtuch und die strahlenden Nelken grell beleuchtet wurden, und schließlich brachte der Doktor einen großen Krug, stellte ihn auf den Tisch, schüttete vier Flaschen Bier hinein und forderte mich auf zu trinken . . .

Und ich saß da mit einem fremden Mann, er saß mir gegenüber und sah mich nicht direkt an, irgendwie schaute er mich zwar an, doch nur aus dem Augenwinkel, er blickte an mir vorbei, doch spürte ich, daß er mich nur deshalb nicht direkt anschaute, um mich umso besser zu sehen, ähnlich wie ein Pferd es tut. Und das Bier schmeckte gut, im Ofen prasselte das Feuer, und der Doktor legte alte, kleingehackte Bretter nach . . .

Es ist schön hier, nicht wahr, rief der Doktor stolz, vielleicht erstaunt es Sie, übers Wochenende fahre ich zu meiner Mutter, zu den Eltern, sobald ich aber wiederkomme, renne ich immer, kaum bin ich aus dem Zug gestiegen, vom Bahnhof weg, ich laufe ganz schnell und atme erst durch, wenn ich hier aufsperrte, den Lichtschalter herumdrehe und wieder daheim bin, wenn

ich in diesem Ofen Feuer mache und eine frische Blume in dieses Glas stelle, wenn ich auf dem weißen Tischtuch ein Buch aufschlage, wenn ich mir vom Vaništa einen Krug Bier über die Gasse hole, wundert Sie das?

Herr Doktor, ich hab Ihnen was gebracht, da wird Ihnen heut das Wasser im Mund zusammenlaufen! ertönte eine Altstimme durchs offene Fenster. Ich fuhr zusammen, es stand die saturnalische Blondine dort, auch der Doktor war erschrocken, sie aber stand dort, von der Taille aufwärts, mit hocherhobenen Armen, im malvenfarbenen Büstenhalter, und hielt und überreichte dem Doktor begeistert einen Teller und einen dampfenden Kochtopf.

Der Doktor nahm den Kochtopf, schnupperte und war erfreut. O magnat magyar gulyas, Gulasch aus hinterem Rindfleisch, das werden wir uns gleich schmecken lassen, wie haben Sie erraten, Frau Beranová, daß ich nichts zu Hause habe? Und vor allem, daß wir hungrig sind?

Und die reinliche Blondine lächelte, sie drehte sich um, ihr fleischiger Nacken drohte zu platzen, sie schob die Ranken des wilden Weins auseinander, und ihre Schuhe klapperten resolut über den Hof, dann verlangsamte sich das Klackern der Absätze auf den Stufen, die zu ihrer Wohnung hinunterführten.

Wer ist das? fragte ich aufatmend.

Der Doktor hielt den Brotlaib, irgendwie hielt er ihn merkwürdig und säbelte mit einem stumpfen Messer Scheiben ab, er wollte etwas sagen, legte Brot und Messer dann aber lieber zur Seite und sagte . . .

Das ist eine Frau, die in jungen Jahren Barfräulein war, Kellnerin in Hamburg, zwanzig Jahre lang Kellnerin, deshalb ist sie so reinlich, jetzt arbeitet sie in der Goldenen Gans als Tellerwäscherin, man sagt, noch nie hätten sie dort eine so reinliche Frau gehabt, und darum gibt man ihr dieses Kochtöpfchen für ihre Verehrer mit. In der Goldenen Gans spült sie Geschirr, hier putzt sie den ganzen Abend den Hof und poliert ihre Möbel und wischt sogar ihre künstlichen Blumen. Vermutlich ist sie in mich verliebt, denn wann immer sie mir dieses Kochtöpfchen bringt, weiß ich mir keinen Rat, bin verlegen und schäme mich . . .

Sie schämen sich noch? hob ich den Blick.

Jetzt nicht mehr allzusehr, das sind nur noch Reste von Scham, aber wissen Sie, ich gehöre zu der Generation, die sich noch schämte, bis fünfundzwanzig haben wir uns geschämt. Wahrscheinlich, weil wir nicht mit Mädchen zusammen in der Schule waren . . . Wissen Sie, eigentlich ist der Umstand, daß ich immer noch gern erröte, daß ich mich schäme, das einzige, was an mir schön ist . . . Und das zweite, was mir steht, ich kann das ŕ nicht richtig aussprechen, ich sage ersch, und bei diesem ersch lispel ich auch noch ein bißchen. Letztes Jahr habe ich einen Arzt aufgesucht, weil ich von diesem ersch erlöst werden wollte. Er hörte mich an und sagte . . . Hören Sie mal, Sie sind nicht mehr der Jüngste, Ihr Haar fällt schon aus, es ist nicht mehr viel los mit Ihnen. Das einzig Schöne an Ihnen ist gerade dieses ersch . . . – behalten Sie es ruhig, und ich bekomme hundertfünfzig Kronen für die Konsultation . . . Sagte der Doktor und stellte das Kochtöpfchen ab, und abermals bemühte er sich, eine Scheibe Brot abzuschneiden, irgendwie rutschte ihm dieser Laib immer wieder weg, und da erst bemerkte ich, daß er abgearbeitete Hände hatte, Hände wie die Leute auf dem Land, wie die Winzer sie haben, wie jene, die ihre Kartoffeln und ihr Gemüse selber behacken. Als er die Scheibe endlich abgeschnitten hatte, las er die Krümel vom Tischtuch auf . . . Er gab mir einen Löffel, und wir aßen, irgendwie war ich ganz erschrocken, zuerst nahm ich einen Bissen, dann reichte ich ihm den Löffel und aß von dem Gulasch, er gab mir den Löffel zurück, und dazu verzehrten wir Brot, irgendwie aßen wir, wie Frischvermahlte bei dem Hochzeitsmahl, die Suppe aus einem Teller und mit einem Löffel. Ach, diese Brotscheiben, meine Brotkanten!

Rief der Doktor, was habe ich mal Schmalzbrote gegessen! Würde man alle diese Scheiben wie die Sohlen von Wanderschuhen hintereinander legen, käme ich mit diesen bis nach Wien, bis nach Paris! Meine Mutter hat mir nämlich meine Brote dünn beschmiert, also machte ich es lieber selbst. Ich mochte Schmalz wahnsinnig gern, sobald meine Mutter nicht zu Hause war, füllte ich ein Täßchen mit Gänse- oder Entenschmalz ab. Und dazu Brot, dieses Schmalz aß ich mit einem Löffelchen,

ein wenig Salz und ein wenig Pfeffer auf dem Leckerbissen, und dazu ein Schluck Bier, denn ich habe, junge Frau, ganze vierzig Jahre lang in einer Brauerei gewohnt . . .

Ich sagte . . . Ich bin doch keine junge Frau!

Umso besser, ich trank also zu dieser Gänseedelikatesse Bier! Wissen Sie, dreimal im Jahr haben wir ein Schwein geschlachtet, ach, all diese Eimer mit Schmalz! Meine Mutter aber schmierte die Scheiben hauchdünn, und wenn sie nicht hinschaute, schmierte ich das Schmalz fingerdick und drehte die Scheibe sofort um, damit sie es nicht merkte, denn wenn sie mich erwischte hätte, hätte sie mich ausgeschimpft . . . Es wird dir übel davon! Und so spielte ich mit meiner Mutter zwanzig Jahre und länger Broteschmierer, und bis heute habe ich das beibehalten, denn ich esse am liebsten Schmalzbrot, sogar zur Arbeit nehme ich immer zwei geschmierte Scheiben mit, und selbst wenn meine Mutter nicht da ist, drehe ich die bestrichene Seite immer nach unten. Und so ist auch mein Leben, die Scheiben fallen immer mit dem Aufstrich nach unten auf den Boden . . .

Und in dem Augenblick, als wir dieses magnat magyar gulyas zu Ende gegessen hatten, ging auf der gegenüberliegenden Seite, dort oben über der Wohnung dieser reinlichen Frau, ein Licht an, das Fenster zur Veranda flog auf, ich erhob mich und zuckte mit den Schultern.

Danke, sagte ich.

2

Ich stand in der Dunkelheit im Hof, die Treppe führte wie auf einem Dampfer nach unten, dort leuchtete das Fenster der reinlichen Frau, die nun ausgestreckt auf dem Sofa lag, genau unterm Fenster, sie las, und ihre Augengläser warfen große, strahlende Halbkreise auf ihre Wangen, im ersten Stock stand Lizaj im geöffneten Fenster, die Hände gegen die Fensterflügel gestützt, die gerade aufgefliegen waren.

Pipsi, rief Lizaj, hier ist die Tür, die in den Hausflur unseres fürchterlichen Hauses führt.

Mit ausgestreckten Armen ertastete ich die Türklinke, konnte die Tür aber nicht öffnen, und Lizajs Stimme rief . . . Du mußt

fest drücken, mit dem Knie gegen diese verfluchte Tür stoßen!
Oder wart lieber, Wulli kommt runter!

Und dann hörte ich, wie jemand die Treppe herunterlief, im Milchglas der Tür zeichnete sich eine Männergestalt ab, die Klinke wurde einmal, dann nochmals hinuntergedrückt, und die Tür sprang auf, Flugsand und Abfälle flogen ins Innere, und aus dem Hausflur strömte Zugluft von irgendwoher aus dem Keller in den warmen Abend hinaus, kühle Luft, die nach aufgewärmtem Kohl stank, und Wulli stand da, er, der schon während des Krieges ein Freund unserer Familie war, seit damals hatten wir uns nicht mehr gesehen, er war zwar ein bißchen blasser, doch er war es. Was heißt unserer Familie, ein Freund meines Vaters war er gewesen, eigentlich hatte Papa ihn nicht sonderlich gemocht, denn Lizaj, Wullis Frau, war bei Papa als Buchhalterin angestellt. Sie hatte mein Vater allerdings gemocht, weil er ihr die gesamte Korrespondenz diktierte. Wulli umarmte mich, stieg dann Stufe um Stufe höher und ich hinter ihm her, wir kamen auf die Pawlatsche, wo dieses offene Fenster war, ich ging zum Fenster und sah unten den ganzen Hof, diese hohe Mauer, das Gebäude mit der Pawlatsche im ersten Stock und dem erleuchteten Fenster im Erdgeschoß, einem Fenster, in dem auf einer Dezimalwaage an vier Kettchen ein riesiger Asparagus hing, der einen wunderschönen Korb formte.

Und da kam auch schon Lizaj, sie umarmte und küßte mich und brach in Tränen aus... Wo sind die goldenen Zeiten, in welch jämmerlichem Zustand sehen wir uns wieder, was?

Und sie lud mich in ihre Wohnung ein, in eine kleine Küche, die längs in der Mitte durch einen Schrank geteilt wurde, dahinter waren ein Bett und das Fenster zur Pawlatsche, und dann konnte sie mich nur noch in ein Zimmerchen bitten.

Schließlich saßen wir auf der Couch, die Fenster gingen auf die Straße hinaus, hinter einem leuchtete verschwommen die Gaslaterne, Autos brummten, Wulli holte mährischen Wein aus dem Keller und goß mit zitternder Hand die Gläser voll, und ich sah die beiden verständnislos an, weil sie schrecklich schimpften, sich dabei ständig ins Wort fielen und mir erklärten, sie beide seien nur deshalb so weit gekommen, weil Lizaj

Deutsche, Österreicherin war und Wulli zwar Mähre, sie aber geheiratet hätten und die Hochzeit zu jener Zeit stattgefunden habe, als tschechische Patrioten nur deshalb hingerichtet wurden, weil Partisanen den Reichsprotector Heydrich erschossen hatten. Als der Krieg zu Ende war, kamen sie beide ins Gefängnis, Wulli ein halbes und Lizaj ein ganzes Jahr, denn obschon sie hierher nach Prag geflohen waren, wurden sie zuletzt aufgespürt und bestraft, wofür? Dafür etwa, daß Lizaj damals Sekretärin eines Oberlandrats gewesen war und jede Anzeige, in denen ein Tscheche einen anderen Tschechen denunzierte, in den Ofen geworfen hatte.

Ich aber weiß schon, wer an allem schuld ist, ich laß mir den Hals aufschlitzen, wenn es nicht die Juden sind! rief Wulli und bohrte sich den Finger unterm Kinn in die Kehle.

Lizaj nickte und ließ ihre Augen rollen, wie sie es immer tat, sobald jemand anfing, von den Juden zu reden, es waren die Juden, die schuld daran waren, daß Wullis Großhandel Konkurs anmelden mußte, es waren die Juden, die den Deutschen den Krieg aufgezwungen hatten, und es waren letzten Endes auch die Juden, die bewirkt hatten, daß das Reich den Krieg verlor, obwohl Lizaj noch in den letzten Tagen, als die Reichssoldaten in Hodonín, also in Göding waren, obwohl Lizaj bis zum allerletzten Tag behauptet hatte, das Reich würde den Krieg gewinnen, weil es eine Geheimwaffe besäße. Nun saßen die beiden vor mir auf der Couch, sie hatten sich überhaupt nicht verändert, Lizaj schwang dieselben Reden und Wulli gab sich damit zufrieden, daß die Vergeltung kommen werde, denn die Welt könne das alles nicht so hinnehmen, und wenn schon nichts anderes, sollte es wenigstens einen atomfreien Gürtel geben, und dann wäre er wieder Vertreter für Schokolade, er würde für westliche Firmen reisen, vorläufig aber gehe das nicht, weil die Juden schon wieder die Oberhand hätten und an der Macht seien. Ich saß da und blickte diese Leute an, und etwas war mir zuwider, als sie so schimpften, denn wie ich sah, waren sie zusammen, zwar hatten sie eine etwas kleinere Wohnung als früher, lebten nicht gerade üppig, waren jedoch nicht so tief gesunken wie ich, wie ich und meine Eltern und meine Schwester Wutzi und mein Bruder Karli. Ich erschrak sogar

über ihre Reden, denn es wurde mir allmählich klar, daß sie nur schimpften, damit ich nur ja nicht auf die Idee käme, sie zu bitten, ob ich bei ihnen wohnen könnte, um wieder auf eigene Beine zu kommen, nachdem ich so plötzlich wie aus heiterem Himmel bei ihnen hereingeschneit war.

Dann war es eine Weile still, und als Wulli Wein nachgoß, klirrte der Flaschenhals an den Gläsern, Lizaj legte ihre Hand auf meinen Handrücken und sagte . . . Pipsi, was ist los mit dir, was ist mit dir passiert? Wie mir zu Ohren gekommen ist, bist du schon seit zwei Monaten hier in Prag und meldest dich nicht, du hast dich nicht gemeldet, also wissen wir nicht, was wir von dir halten sollen.

Wulli rief . . . Ich hab mit deinem Papa doch im Weinkeller gesessen, wir haben zusammen Champagner getrunken, ach Pipsi, was hat dein Papa mich gemocht, warum sind wir nur damals nicht rechtzeitig weggefahren, warum haben wir damals nicht die beiden Nachbarvillen am Mondsee gekauft, ein Jammer, daß wir geglaubt haben, das Reich würde siegen, daß wir . . .

Aber Lizaj unterbrach ihn . . . Laß das, wir sind ein Opfer der Zeit, was muß erst Pipsi sagen? Sie hat alles verloren, sogar die Villa in Losiny, alles, auch sämtliche Konten in der Schweiz, ich aber laß mir die Gurgel durchschneiden, wenn diese Konten jetzt nicht den Juden gehören, dein Papa hat doch mit jüdischen Firmen Geschäfte gemacht, ich muß es schließlich wissen, wer aber würde sich schon melden, daß er was schuldig sei, nachdem der Krieg für die Deutschen so schlecht ausgegangen ist, und vor allem, nachdem dein Papa gestorben ist, und wo all seine Unterlagen sind, das weiß keiner . . . Aber was ist mit dir, Pipsi?

Was soll schon sein, sagte ich, ich wollte nicht mehr auf der Welt sein, seit ich sechzehn bin, geht es mit mir bergab, ich konnte mich nicht anpassen wie andere . . .

Was heißt wie andere, was sagst du da, Pipsi, ich arbeite als Angestellte und kriege für diese Plackerei achthundert, und Wulli hier, der rackert sich als Arbeiter in einer Schmiede ab und hat kümmerliche dreitausend im Monat, willst du uns das etwa auch noch vorhalten?